



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Merz, Heinrich: Münchens Kunst und Künstler : zwölf Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Münchens Kunst und Künstler.

### Zwölf Briefe

von

Dr. Heinrich Herz.

### Elfter Brief.

Die gothische Kirche in der Vorstadt. — Der byzantinische Styl und seine Bedeutung in unsrer Zeit. — Die Allerheiligen-Gossapelle. — Die Ludwigskirche. — Mittelalterlich-italienischer Styl. — Das Benedictinerkloster. — Basilika nach dem Vorbilde des 5. und 6. Jahrhunderts.

Wie soll man heutzutage bauen? Das ist leichter und schneller gefragt als beantwortet. Aber wenn Sie vielleicht zunächst sehen wollen, wie man nicht bauen soll, so begleiten Sie mich. Ich gehe in wenig Tagen von München ab und will zum Lebewohl mir noch einmal die Stätten betrachten, an denen ich mir so viel Genuß und Entbehrung, so viel Freude und Leid, so viel Bewunderung und Aerger in den Tagen meines Hierseins geholt habe.

An der elliptisch-runden protestantischen Kirche gehen wir vorüber, denn diese ist wahrhaftig in keinem Styl gebaut und wenn in einem, so in dem Theaterstyl, den unsere heutigen protestantischen Kirchenbaumeister so herrlich verstehen. Das gothische Kirchlein in der Vorstadt Au, so fremd und neu es sich hinstellt in unsere kirchlich altgewordene Zeit, bleibt doch der schönste Kirchenbau in aller neuern Zeit. Man mag an ihm vermissen, was man will und muß, es ist doch etwas unserem kirchlichen Bewußtsein Entsprechendes und läßt doch den Geist alter, christlich-deutscher Andacht über uns kommen und beweist, daß die gothische Form die einzige fromme, kirchliche ist. Es ist das Product der kirchlichen Frömmigkeit und Andacht selber, es ist das Werk einer religiösen Hingebung und Aufopferung, wie sie nicht größer denkbar ist. Der Protestantismus hat eine größere Hingebung in der Theorie, im

Glauben, aber eine freiere Selbständigkeit im Handeln gewonnen. Das Herz hingeben ist keine so große Kunst, als die Güter des Lebens veräußern. Es ist nicht so schwer und hart, das Selbst Gott zu eigen zu übergeben und dafür die Welt und sich selbst erst recht von ihm zurückzunehmen. Der protestantische Glaube, indem er sich aller Eigenheit, Verdienstlichkeit und Würdigkeit entschlägt, nur Gottes sein will, will dafür auch Gott selber mit Allem, was Gottes ist, Himmel und Erde haben; er gibt Gott Nichts und nimmt sich dafür Alles. Zeige mir Deine Werke, so zeige ich Dir Deinen Glauben. Wo so ungeheure Werke der Beweis allgemeinsten, entschiedenster Aufopferung und Hingebung liefern, wo man um Gottes willen das Letzte und Beste freudig auf den Altar legte, da war Frömmigkeit, da war Religion, da war Glaube! Die Religion kann nicht sein ohne Opfer, sie ist selbst das absolute Opfer der Welt an Gott. Eben von der Frömmigkeit ist es zumeist gesagt, daß Geben selbiger ist denn Nehmen. Wo man Nichts gibt als das Innere, das Herz, dafür aber das, woran das Herz hängt, was das Selbst erst bedingt und begründet, das, worin das Ich lebt, was es besitzt, liebt und thut, kurz das irdische Vermögen für sich behält und für sich genießt, da ist keine kirchliche Religion, keine kirchliche Frömmigkeit. Herr, wie kann ich selig werden? fragte ein Jüngling den Heiland. Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib's den Armen und folge mir nach, sprach der Herr. Aber der Jüngling wurde traurig und ging hinter sich und folgte nicht. Denn der Jüngling war sehr reich. . . .

Eine Zeit, die auf Actien baut, mag wohl Bierbrauereien und „bairische Höfe,“ aber keine Kirchen bauen. Eine solche Zeit braucht keine Kirchen, sie geht in's Theater und wenn sie eine fromme Anwendung beschleicht, so läßt sie sich einen hübschen Vetsaal heizen. Können wir mit dem Kirchenbau von dem gothischen Styl an nicht vorwärts, so dürfen wir von ihm auch nicht rückwärts greifen. Er ist die vollste Blüthe kirchlicher Baukunst, außer der Blume nur Unreife oder Ueberreife. Und kann man das Vollendete nicht mehr brauchen, so noch viel weniger das Unvollendete. In den früheren Baustylen ist es erst ein Werden, ein Heraus- und Herausarbeiten aus der Schwere des irdischen Daseins, noch ist die Spitze nicht erreicht. Wer aber die fertige Blume zu pflücken nicht Kraft und

Fähigkeit, Verstand und Geduld hat, der wird noch viel weniger die Mühe theilen wollen, welche es kostete, aus der Erde die Pflanze bis zur Blume heraufzuziehen.

Man preist neuerlich den sogenannten byzantinischen Styl als ganz besonders passend für neue Kirchenbauten an. Hatte er in der Entwicklung der Baukunst die Bedeutung des beginnenden Aufstrebens, so muß er nach seiner Vollendung im gothischen Styl, wenn wir wieder auf ihn zurückkommen, schlechthin die Bedeutung der Herunterstimmung, des Drückenden, Verdumpfenden und Verfinsternden haben. Wäre das die Lösung der Zeit, statt des frei und licht zum Himmel sich Erhebenden, vielmehr das Schwere, Dumpfe, zur Erstarrung, zur Unfreiheit und Unlebendigkeit Niederdrückende zu wollen? Ist dieser Styl ein Zeichen der Zeit für oder gegen sie? — Ich fürchte und hoffe, die in die Zukunft strebende Zeit wird die Baukünstler, welche sie unter das rundbogige Joch der unfreien Vergangenheit spannen wollen, stehen lassen und dasselbe zum Brückensjoch in eine schöne Zukunft machen. . . .

In München baut man nun vorzugsweise byzantinisch. Dem neuen Universitätsgebäude und dem gegenüberliegenden katholischen Seminar und Fräuleinstift hat Gärtner eine byzantinische Façade gegeben; in ähnlicher Weise, dumpf und massig, steht das neue Bibliothekgebäude in der Ludwigsstraße da. —

Die Allerheiligen-Hofkapelle ist von Klenze nach dem Muster des byzantinischen, besser romanischen Styles vom eilften Jahrhundert gebaut. Im Aeußern stellt sie durchaus Nichts vor und erhebt sich kalt und leer zu dem rechtwinklichten Giebeldach. Im Innern tragen 8 Säulen von buntem Marmor und vier Pfeiler die Seitenschiffe; die Capitäle daran sind vergoldet, Pfeiler, Bänder, Brustwehren der Empore reich mit Gold und sonstigen Verzierungen geschmückt. Das Licht fällt durch die halbkreisrunden Fenster der obern Seitenlogen herein, die drei Kuppeln sind geschlossen und wie alle obern Wände voll von Gemälden auf Goldgrund, wie ich Ihnen schon erzählt. Wo ist hier eine Spur von jener alten Strenge und Einfalt, jener Gedrungenheit und ernstern Würde der byzantinischen Bauweise? Alles glitzert und flittert, in bunter Ueberladung und drückt so nicht mit der in sich geschlossenen Schwere und Wucht des

Styls, sondern mit dem Wust und der Schwüle der Ueberfüllung beengend auf den Sinn.

Gern gehen wir fort, um an der Ludwigskirche uns zu erholen, so es möglich ist. Zwei spitze steinerne Thürme winken uns schon aus weiter Ferne zur Stelle. Die Façade aus weißem Kalkstein ist durch ein Fries von schönem Laubwerk in drei Theile getheilt, deren unterer die Vorhalle, mittlerer Christus mit den vier Evangelisten von Schwanthaler, oberster eine Rosette enthält. Auf der Giebelspitze ist ein Kreuz, und an den zwei Enden des Giebels Petrus und Paulus von Stein. Zu beiden Seiten der Façade gehen aus ihr die zwei Thürme, massiv sich zuspizend, hervor. Aber sie stehen zu weit auseinander, und statt zusammen zu wirken, stört einer die Wirkung des andern, da sie zu nahe sind, um selbständige Geltung zu haben und zu fern von einander, um gemeinsam zu gelten. Die schwere massive Zuspizung vermehrt noch mehr den Eindruck von zwei isolirt aufgeschossenen Krystallen. Von ferne gesehen mag man sie gern mit zwei Mönchen vergleichen, die mit aufgeschlagener Kapuze in besondern Zellen neben einander stehen. Mit der Kirche ist links und rechts ein kirchliches Gebäude durch Arkaden verbunden, und so wird das Auseinanderfallen, das Unorganische des ganzen äußern Baues auf die Spitze getrieben. Dieser mittelalterlich-italienische Styl blieb von unserm nach Einheit und Innigkeit strebenden Land und Bewußtsein von Anfang an nothwendig ausgeschlossen. Vom Innern der Kirche in seiner Gesamtwirkung kann erst gesprochen werden, wenn sie ganz fertig ist. Einweilen machen die bunten tapetenartigen Einfassungen den Gemälden keine Freude und Ehre, diese Ornamentirungen entbehren der Einfachheit, des Ernstes und der Würde, es ist wieder nur bunte Ueberladung und zieht das jüngste Gericht vollends in den losen Kram der modernen, äußerlichen Richtung herab.

Doch Sie müssen noch weiter in die gute alte Zeit zurück. Für das anzuschließende Benedictinerkloster hat Professor Ziebland nach dem Vorbild der römischen Basiliken des fünften und sechsten Jahrhunderts dem heiligen Bonifaz eine Kirche gebaut, die Hef eben ausmalt. 300 Fuß tief, 120 breit und 180 hoch, wird sie durch 64 Säulen von grauem Marmor mit weißem Kapital und Sockel in fünf Schiffe getheilt. Die Decke ist nicht gewölbt, son-

dern wird einfach von dem Dache gebildet, das blau bemalt, mit Sternen besät ist und sein ganzes Sparrwerk braun, die eisernen Bänder und Klammern vergoldet zeigt. Ein seltsamer Bau. Das fünfte und sechste Jahrhundert nahm, was es in der Eile bekommen konnte, zu seinem religiösen Bauzwecke, die Säulen der heidnischen Basiliken wurden geweiht, mit einem Holzdach überdeckt und zum Christendienste verwendet. Offenbar zeigt sich diese Bauart (man darf es nicht wohl Styl nennen) als ein Werk der Noth und Eile, als ein unfertiges, unvollendetes Bauen, das auf keine ästhetische Befriedigung Anspruch machen wollte. — So wären wir am Anfange der Kirchenbaukunst angelangt und hätten das Band, welches der religiöse Kunstgeist in der Entwicklung der Zeiten gewoben, in seine einfachsten, ungebildetsten Fäden sich in diesen Bauten auflösen sehen.

### Zwölfter Brief.

Der „Klenze-See.“ — Die Glyptothek. — Aeusrer Schein eines reinen griechischen Baues. — Widerspruch des Modernen und Antiken im Innern. — Die Pinakothek. — Falsche Anordnung der Gemälde. — Der neue Königsbau. — Palast Pitti in Florenz. — Die Quaderbekleidung der Häuser. — Der gebrannte Thon. — Berlin als Gegensatz zu München, in Bezug auf Gebrauch der Backsteine. — Schinkel und der griechische Styl. — König Ludwig und sein Verhältniß zur Zeit. — Schlußbemerkungen.

Es hat über Nacht stark geregnet, so müssen Sie frischweg mit durch den kleinen „Klenze-See“ waten, der sich, wie die Münchner klagen, bei jedem Regen vor den Klenze'schen Bauten bildet, weil er alle zu tief legt und so, um nur ein Bißchen der Wirkung nachzuhelfen, die Straßen abgraben lassen muß, die dann in dem ebenen München für die Wasser keinen Abzug haben. Die Glyptothek stellt sich mit ihrem Porticus von 12 jonischen Säulen und dessen schön gearbeitetem, obwohl der drastischen Einheit entbehrendem Giebel selbst, das die bildende Kunst in der Reihe ihrer einzelnen Fach-Künstler verfinnlicht, als eine heitre griechische Erscheinung dar. Die Stille des von Buschwerk rückwärts und seitwärts umschlossenen Ortes gemahnt an die Akademie des alten Athen; die in den Fensterbänken stehenden Marmorgestalten der Anfänger und Vollender

griechischer Plastik setzen der sonst leblosen Façade, wenn ich so sagen soll, die Augen ein, und so ruht auch des Beschauers Auge gern auf der interessanten Erscheinung. Freilich thut die niedrige Lage, welche durch das gegenüber sich erhebende große Kunst- und Industrieausstellungsgebäude noch verstärkt wird, der Wirkung des heitern Baues großen Eintrag. Noch mehr aber kommt das unangenehme Gefühl einer gewissen Enttäuschung über den Beschauer, denn was das Ansehen eines griechischen Tempels gibt, ist Nichts, als der unvermittelt und ohne innere Nothwendigkeit der Beziehung in das massive, im Innern einen Hof umschließende Viereck des Gebäudes eingeschobene Porticus. So ist der Schein da, aber nicht die Wirklichkeit, man glaubt beim ersten Blick sich gratuliren zu dürfen, das heitere Bild eines reinen griechischen Baues vor sich zu haben, aber ein zweiter Blick deckt die Täuschung und die Halbheit auf.

Und nun im Innern! Keine Spur von antiker Einfachheit und Würde, wie sie diese gottvollen Steinbilder umgeben sollte. Alles buntgeplästert, die Wände in buntem Stuccomarmor, die Rundgewölbe reich cassettirt, bemalt und vergoldet. Schon recht, wenn die heutige Kunst der antiken ihr Schönstes und Größtes zur Huldigung darbringt, wohl verlangt nur der nüchterne Unverstand bloß kalte, weiße oder graue Wände. Aber Pracht und bunte Ueberladung, die für sich selber etwas gelten will, die mit sich selber coquettirt, und den Alten im Grunde doch nur das eigne Unvermögen zeigt, ist noch viel weniger passend. Diese heitre, selige Götterruhe der griechischen Marmorbilder verlangt eine großartige, aber eine stille, ruhige Umgebung, kein lärmendes Durcheinander von bunten Farbentönen, Gold und anderem Schmuck. Auf diesen parketartig aus den verschiedensten Marmorfarben zusammengewürfelten Boden mögen die einfachen, ernst=heitern Marmorgeister nicht heruntertreten; an diesen Stuccowänden mögen sie nicht lehnen. Sie wollen für sich selber gelten, in sich selbst beruhen und so allein mit dem Beschauer Zwiesprache halten — aber diese bunte Umgebung zieht stets das Auge ab und zerstreut den Sinn in ruhelosem Hin und Wieder.

Keiner und großartiger stellt sich der andere große Bau von Klenze, die Pinakothek, dar. Wäre ihre lange Fronte nicht in einer von der Straße quer abweichenden Richtung, so daß sich die volle

Ansicht frei und geradezu präsentirte, müßte die Wirkung erst recht voll und groß sein. Die untern Geschosse haben zu wenig Licht; auf dem Dache stören die Laternen, durch die das Licht von oben in die Säle fällt; die innere Einrichtung und Ausschmückung verdient ihre Anerkennung und wenn vollends die bis jetzt erbärmliche Anordnung der Gemälde, welche den schönsten Platz einem rohen, von Schülerhand gefertigten sogenannten Rubensbilde, dem kolossalen jüngsten Gerichte, angewiesen hat und im Uebrigen die Werke der einzelnen Meister theilweise auf's unverständigste auseinanderreißt, — wenn dieser Mißstand gehoben sein wird, so wird man dieses italienische Prachtgebäude immer am meisten mit Befriedigung verlassen. Ungleich weniger befriedigt der neue Königsbau, dessen Fronte eine zu massige, gedrückte und eingeengte ist. Der Ballast Pitti in Florenz diente zum Muster. Dieser hatte eine erhöhte Lage und im obern Stockwerk eine offene Galerie; das erleichtert wesentlich. Aber an diesem Königsbau mit der schweren Quaderbekleidung, die man in München auch an Privathäusern, so viel wie möglich, anbringt, wird alle seine Größe und Majestät vollständig erdrückt.

Jene Quaderbekleidung an Privathäusern ist, abgesehen von dem Plumpen und Schweren des Eindrucks, für München ganz besonders unpassend. Da es keine Steine gibt, muß der gebrannte Thon Alles ersetzen. Mit diesem läßt sich Vieles leisten; je mächtigere Formen er aber nachahmen will, desto lauter schreit aus jeder Fuge die Unwahrheit, der grelle Schein, die lügenhafte Täuschung. In dieser Verkennung der Natur des Backsteins liegt die unselige Bedingung für das Schwere, Plumpe, das in diesen Bauten zur Erscheinung kommt. Wie heiter und leicht weiß man in Berlin mit dem Thone umzugehen! Ich bin kein Berliner und darf also schon davon reden, den lebenswürdigen Münchner Künstlern zum Troß, welche mit ihrem Bierkrüge in der Hand allerdings gut gegen die Sandhasen zu Felde ziehen haben, aber doch keine Ahnung von dem Geschmack und der Originalität zeigen, welchen Schinkel's Genius auf alle seine Werke drückte. Schinkel blieb seinem griechischen Genius getreu, im Großen wie im Kleinen, und diese Treue ward, wie immer, belohnt. Man stelle das in seiner Art nicht unvorthelhaft in griechischer Weise sich darstellende Münchner Theater neben das in Berlin! Ich bin nicht der Meinung, daß man in Deutsch-

land griechisch bauen, aber noch viel weniger, daß man eine Stadt zu einer architectonischen Modellkammer machen soll. Und hat nicht Schinkel Mittel und Wege gefunden, nicht bloß griechische Grazie in freiestem Schwunge über all seine Werke zu breiten, sondern auch aus diesem seinem Princip heraus einen Ansaß zu wirklicher Weiterbildung der Architectur zu gewinnen? Seine Bauerschule ist für den denkenden und verständigen Kunstjünger eine wirkliche Schule der Bildung, aus der er für eine lebendige Entwicklung seiner Kunst Unendliches lernen kann.

In München sieht man eben von solcher Fortbildung, von neuen, frischen Griffen in die werdende Kunst kaum eine Spur; Nachahmung und Zusammenwürfelung des Gewordenen und Vergangenen bildet vorzugsweise das Element des Münchner Bildens und Bauens. Eine mächtige Durchbildung des technischen Vermögens in jeder Weise wird das Ergebnis dieser reichen Bestrebungen der Münchner Kräfte sein und in so fern sind sie sicherlich der Zukunft unverloren. Aber es thut wehe, bei so umfassenden Mitteln, bei so großen Anstrengungen nichts Eigenes, Neues, Originelles herauskommen sehen zu müssen. Wenn ein durch Sinn und Begeisterung für die Kunst sich auszeichnender Fürst, wie König Ludwig, von dem in drei Jahrzehnten eine kaum übersehbare Fülle von Ideen Gestalt und Bild gewonnen, an dessen Sinn und Willen sich dieses ganze neue, in seiner Art immerhin einzig großartige München knüpft, und dem für immer die Kunstgeschichte einen eigenthümlichen Platz einräumen wird — wenn dieser Fürst in eine Zeit gestellt wäre, welche, über trübe Wirren und Kämpfe hinausgehoben, die goldenen Früchte ihrer jüngsten Vergangenheit in silberne Schalen fassen und in heiterm Genusse schöner Darstellungen ihrer selbst erblühen könnte, wie hätte er in ihrer Mitte und auf ihrer Höhe zu einem wahrhaft goldenen Zeitalter den glorreichen Namen leihen können. So aber steht er mit seinem fremden Ideale fremd in der fremden Gegenwart und muß selber des feilen Ueberstandes spotten, der Perikles und Böotien zusammenreimen will.

Wann werden wir bilden, malen, bauen, wie wir es bedürfen, wann wird der deutsche Genius nach vollbrachter Arbeit ruhen und, in den Spiegel seiner eigenen Schöne blickend, diese zu einer Welt des Schönen herausgestalten dürfen?

Trog aller Ueberzeugungen und Hoffnungen möchte der durch eine ruhe-, poest- und schönheitslose Gegenwart sich hindurchquälende Geist die Schwingen, die ihn in eine schöne Zukunft tragen wollen, senken und mit dem müden Leibe, wenn nicht in eine der hundertfünfundvierzig Grabgewölbe kriechen, welche in der Krypta der Basilika für die frommen Väter Benedictiner ausgemauert sind, so doch hinaus, an des armen Jakobi Seite sich betten, der lebenslang flehte: *δὸς μοι ποῦ στῶ* und eine Ruhestätte nur auf dem schönen Münchner Friedhof gefunden hat. Oder ist nicht ein todes, schöpferloses Leben melancholischer als der wirkliche Tod? . . .

Doch wir vernehmen von ferne den rauschenden Flügelschlag eines jungen Völkerfrühlings. Noch ist nicht aller Tage Abend, so abendlich es uns auch heute undunkeln mag. Aus Abend und Morgen wird ein anderer Tag.

Dr. S. M e r z.